

Dass an diesem Krieg einer Koalition der Willigen ohne Mandat der Vereinten Nationen fast das westliche Militärbündnis zerbrochen wäre, scheint dem Autor nicht der Rede wert. Sein Ansatz und seine Forderungen sind berechtigt und in weiten Teilen interessant zu lesen, die Herleitungen und Ausführungen im Einzelnen hätten jedoch größere Genauigkeit erfordert und verdient.

Rolf Mützenich, außenpolitischer Sprecher der SPD-Bundestagsfraktion

Erinnerungslücken?

Fischer, Joschka: „I am not convinced“. Der Irak-Krieg und die rot-grünen Jahre. Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 2011, 384 S.

Die Lektüre der Erinnerungen des ehemaligen Außenministers Fischer ist in vielerlei Hinsicht lehrreich und stellenweise erkenntnisreich, bisweilen kommt der Rückblick allerdings auch beschönigend daher. Lehrreich ist erstens zu erfahren, wie sehr der Posten des Außenministers ein operatives und wie wenig es ein strategisches Geschäft ist. Zeitdruck, Erschöpfung und Endlossitzungen erscheinen als dauerhafte Begleiter. Umso mehr zählt das vorhandene Wissen, da nur dies „in der Situation“ abrufbar ist. Auch Grundsatzzentscheidungen werden so oft ad hoc getroffen, was sich bisweilen rächt. In der Retrospektive ist der Außenminister vor allem ein Getriebener. Lehrreich ist zweitens, sich der relativen Machtlosigkeit Deutschlands bewusst zu werden, je nach Betrachtungsweise immerhin die

zweit-, dritt- oder viertgrößte Macht der Erde. Anschaulich schildert Fischer die Ohnmacht und Hilflosigkeit der staatlichen Organe in der Folge der Tsunami-Katastrophe im Jahr 2004 – ein Beispiel für eingeschränkte Macht in einer interdependenten Welt. Lehrreich ist schließlich auch Fischers Gratwanderung zwischen der außenwirtschaftlich motivierten Außenpolitik des Bundeskanzlers auf der einen und den pazifistischen Reflexen seiner Partei auf der anderen Seite. Diese Gratwanderung hat – so erscheint es zumindest bei Lektüre des Buches – beim Autor zu zunehmender Zermürbung geführt.

Vielsagend ist zum einen das Verschwinden Europas in der zweiten Hälfte der rot-grünen Koalition. Hatte die Europapolitik vor 2001 mit Nizza und der Humboldt-Rede noch im Zentrum von Fischers Ambitionen gestanden, so verblasst mit dem Scheitern des Verfassungsprojekts sein Ehrgeiz, EU-Außenminister zu werden. Und vom vielerorts diagnostizierten Bündnis mit Frankreich im Vorfeld des Irakkrieges bleibt nach der Lektüre nichts übrig als der Eindruck wechselseitiger Egotrips. Vielsagend ist zum anderen Fischers Weltbild – der „grüne Realismus“. Der zweite Band belegt anschaulich, dass Fischers Begründungen für den Kosovoeinsatz – Stichwort „Humanitäre Intervention“ – eine Eintagsfliege waren. Ob in der Iranfrage, zum Türkeibeitritt oder in den Auseinandersetzungen mit der US-Administration um den Irak, seine Argumentation ist stets „realistisch“: Fischers Wahrnehmung der Weltprobleme orientiert sich am Großmachtstreben der anderen, an Machtvakuen und Gleichgewichtspolitik.

Allein die Nichtberücksichtigung von Themen in seinen Erinnerungen – natürlich eingedenk der Notwendigkeit, sich in einem solchen Projekt beschränken zu müssen – spricht Bände: Zum qualitativen Sprung der Menschenrechtspolitik mit der Gründung des Internationalen Strafgerichtshofs – kein Wort. Zu Interventionen und humanitären Dramen in Afrika – nichts. Zum Zusammenhang zwischen nachlassender Demokratisierung und der Radikalisierung einiger islamischer Gesellschaften als Nährboden des internationalen Terrorismus – Fehlanzeige. Das Jahrhundertprojekt der Osterweiterung – nicht weiter erwähnenswert. Das *State Building* und die Konfliktlösungspolitiken der EU auf dem Balkan – nicht der Rede wert. Fischer interessieren stattdessen nur die „großen Themen“: transatlantische Beziehungen zwischen 9/11 und Irak, Russland/Ukraine, Deutschlands Sitz im Sicherheitsrat.

Schließlich beschönigt Fischer einige große Schwächen der eigenen Außenpolitik. Dies betrifft zum einen das deutsche Engagement in Afghanistan. Der Autor lobt die Mission als Friedensprojekt mit den unter deutscher Ägide ausgehandelten Petersberg-Beschlüssen als sichtbarem Erfolgsausweis. Zudem beklagt er das fehlende strategische Konzept für Afghanistan, schweigt jedoch über die deutsche Verantwortung in seiner Amtszeit, etwa die oft kolportierten Ausrüstungsmängel bei der Bundeswehr oder die gescheiterte Ausbildung der Polizei. Gern hätte man hier auch mehr erfahren über seine Einschätzung der grundsätzlichen Skepsis

aufseiten der Bevölkerung und die Lehren hieraus für die Politik.

Schwerer wiegt jedoch die Beschönigung der rot-grünen Irakpolitik: „Unser Nein war richtig und in der Sache sehr gut begründet“ (S. 149). Doch der eigentliche Fehler bei der frühzeitigen Festlegung der Regierung im August 2002 war das „doppelte Nein“: Unabhängig davon, was der UN-Sicherheitsrat entscheiden würde, Deutschland würde sich nicht beteiligen. Mit dem doppelten Nein hatte sich Deutschland faktisch in der UN, in der NATO und auch in der EU isoliert – fürwahr ein Bruch mit der Tradition deutscher Außenpolitik. Der ehemalige Außenminister erkennt immerhin die Abgründe der deutschen Positionierung, auch wenn es im Sicherheitsrat letztlich nicht zu einer Abstimmung über den Waffengang im Irak kam. Der Schwenk Frankreichs und die Massendemonstrationen in ganz Europa retteten die deutsche Regierung; die nie gefundenen Massenvernichtungswaffen sowie die desaströse Besatzungspolitik der USA adelten die deutsche Positionierung im Nachhinein. Das aber war Glück, nicht *Statesmanship*.

Der zweite Band der Erinnerungen mag etwas schwächer sein als der erste. Gleichwohl: In der Summe geben die beschönigenden Passagen, aber auch die zuweilen eingestreute Selbstkritik sowie die Benennung der vielfältigen Zwänge einen starken Eindruck davon, wie schwierig und voraussetzungsreich es ist, eine gute Außenpolitik zu betreiben.

Bernhard Stahl, Universität Passau